

Parallelveranstaltungen Jahrestagung der DGPT 2021

Von der Wiege bis zur Bahre, von der Krippe bis ins Pflegeheim

ADHS, Bulimie und Demenz als Beziehungs- und Dekontextualisierungsstörungen

Dr. phil. Dipl.-Psych. Daniel Weimer

Ausgehend von künstlicher werdenden Lebenskontexten wird zur Diskussion gestellt, ob und inwieweit sich die seit dem späten 20. Jahrhundert vermehrt aufgetauchten Störungen bzw. Diagnosen ADHS, Bulimie und Demenz als Resultate gestörter Beziehungen verstehen lassen und welche Rolle der jeweilige Lebenskontext hierbei spielt.

Aufmerksamkeitsdefizite lassen sich im subjekt- wie im objektbezogenen Sinne verstehen, d. h. ein

Kind bzw. jedes Individuum kann ein Defizit an Aufmerksamkeit haben/erleben, indem es sich – als Subjekt – den Objekten der Außenwelt zu wenig oder in nicht angemessen erscheinender Weise zuwendet und sich z. B. „hyperaktiv“ verhält, oder indem es – als Objekt – selbst zu wenig oder in ihm nicht angemessener Weise Zuwendung erhält. Letzteres könnte Ursache für Ersteres sein, was anhand frühkindlicher Fremdbetreuungs- und Krippensituationen, vom Fokus her primär leistungsorientierter Schul- und Erziehungserwartungen, Ogdens autistisch-berührender Position wie auch Phasen der nicht „genügend guten“ Bemutterung/Beelterung im Sinne Winnicotts bzw. der „toten Mutter“ nach A. Green diskutiert werden soll.

Bulimische Muster soll unter dem Aspekt bulimischer (Objekt-)Beziehungen betrachtet werden, ein Zuviel an Nähe bis hin zur – psychischen wie physischen – Symbiose und Inkorporation wechselt mit einer Phase der Ausstoßung oder auch der asketisch-vermeidenden Kompensation ab; als paradigmatisch hierfür kann die „Tinder“-App angesehen werden, die auf schnelle, oft rein sexuelle Kontakte abzielt, die vielfach nicht dauerhaft sind, sondern eher dem Hire-and-fire-Modus entsprechen. In der therapeutischen Beziehung folgen Übertragung und Gegenübertragung nicht selten diesem Muster, scheinbar erfolgversprechende Therapien scheitern nach kurzer Zeit oder prinzipiell aussichtsreiche Behandlungen kommen nicht zustande; hierbei könnten projektiv-identifikatorische Modi eine Rolle spielen, d. h. die/der Patient/in wird bewusst oder unbewusst überschätzt, unterschätzt oder abgelehnt, findet scheinbare Nähe, aber kein emotional adäquates Zuhause, so dass die Nähe als unerträglich, inexistent oder unecht erlebt wird und attackiert bzw. zerstört werden muss.

Das demenzielle Syndrom stellt von psychischer wie organischer Seite ein heterogenes, vielschichtiges und zu einem beträchtlichen Teil noch unbekanntes Phänomen dar, wobei das biopsychosoziale Gesamtgeschehen häufig ausgeblendet wird. Schon Alexander Lurija, der Begründer der modernen Neuropsychologie, verwies darauf, dass ein Teil der Gedächtnisse außerhalb der Körpergrenze zu verorten ist. So sind die Lebensbezüge eines alternden Menschen, wie es z. B. in der Volksweisheit „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“ zum Ausdruck kommt, zunehmend schwieriger zu substituieren. Genau dies geschieht aber z. B. mit dem Umzug in ein Pflegeheim, wo nicht selten neben der kompletten Lebensumwelt auch wesentliche Bezugspersonen ständig wechseln und sich ein Teufelskreis des Nicht-Verstehens und Nicht-Verstandenwerdens einstellt, der – auch

empirisch belegt – eine schlechtere Lebensqualität und einen früheren Tod zur Folge haben kann.